

Wer will den interreligiösen Dialog und weshalb?

„In einer Kaserne wird traditionell eine Weihnachtsfeier für die Militärangehörigen durchgeführt. Da über 10% von ihnen Muslime sind und auch zwei Juden zur Einheit gehören, soll die Feier „interreligiös“ sein. Geplant wird, dass ein Muslim etwas aus dem Koran und ein Jude etwas aus der Tora vorlesen solle.“

Solche und ähnliche Beispiele vom Gelingen und Misslingen interreligiöser Zusammenarbeit diskutierte eine Gruppe von Pastorinnen und Pastoren gerade in der Schweiz. Auf Einladung des Zürcher Lehrhauses Judentum-Christentum-Islam erkundeten sie die religiösen Landschaften der Großstadt, lernten die fast 800-jährigen Geschichte des Zürcher Judentums und dessen lebendige Gegenwart kennen, entdeckten mit Erstaunen, dass die reformierte Schweiz noch sehr viel säkularer ist als Deutschland und erfuhren, welche entmutigende Wirkung das Ergebnis des Schweizer Minarettstreits auf dialogwillige Muslime hatte: per Volksabstimmung ist in der Schweiz seit 2009 der Bau von Minaretten verboten.

Wie funktioniert ein Dialog der Religionen? Wir hörten:

1. Nicht alles, was gut gemeint ist, ist auch wirklich gut. Man kann der religiösen Pluralität nicht dadurch Rechnung tragen, indem man z. B. eine Weihnachtsfeier interreligiös gestaltet. Dadurch nimmt man die eigene Tradition nicht ernst und entwertet sie, denn eine christliche Weihnachtsfeier kann nicht interreligiös sein. Besser hätte man eine christliche Weihnachtsfeier durchgeführt und den muslimischen und jüdischen Soldaten freigestellt, ob sie als Gäste dabei sein wollen.
2. Wer will den interreligiösen Dialog und weshalb? Es sei wichtig, sich darüber Klarheit zu verschaffen, wenn man zusammen kommt, denn die Beweggründe für den Dialog sind verschieden. Angehörige religiöser und kultureller Minderheiten seien zum Dialog gezwungen, indem sie sich tagtäglich mit der Mehrheitskultur auseinandersetzen und nach Kompromissen suchen müssen. Die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft müssen das nicht.
3. Strukturelle Asymmetrie beachten und ihr entgegenwirken – die muslimische Studienleiterin betonte vor allem, dass es für den Dialog eine große Rolle spiele, ob man einer Mehrheit oder einer Minderheit angehöre. Aus der sicheren Position der Mehrheitsreligion fiele es z. B. oft leichter, Kritik an der eigenen Religion zu üben. Die Angehörigen einer Minderheit hingegen fühlten sich oft in eine Verteidigungshaltung gedrängt und „schließen“ daher „die Reihen“.

Frauen aus allen drei Religionen haben sich in der Schweiz zum sog. Interreligiösen Think Tank zusammengeschlossen. Ihre Erfahrungen und Lernergebnisse haben sie in einem „Leitfaden“ veröffentlicht (www.interrelthinktank.ch). Wer ihn studiert, erfährt, dass das Gespräch der Religionen harte Arbeit ist und vor allem eines fordert: radikale Ehrlichkeit mit sich selbst, den eigenen Motiven, Bildern im Kopf, Maßstäben der Beurteilung und kulturellen Festlegungen. Denn all dies und noch viel mehr beeinflusst den Dialog. Als Grundbedingung formulieren die Frauen radikalen Respekt vor dem Gegenüber. Störungen und Konflikte, Ängste und Verletzungen beschreiben sie als selbstverständlichen Teil ihrer Zusammenarbeit. Weiter käme man aber nur, wenn man diese nicht beiseiteschiebt, sondern ihnen im Gegenteil folgt. An praktischen Beispielen zeigen sie auf, wie interreligiöser Dialog gelingen kann und was ihn erschwert. Fazit der Pastoren aus der Nordkirche: Echter interreligiöser Dialog ist ein langer Weg. Wir lernen gerade erst die ersten Schritte.